

Brachen und Klirren stolperte ich in's Zimmer! Ich stand auf einem umgestürzten Kasten, wie ein Redner auf der Tribune und weit um mich her lagen Scherben von Glas und Porzellan zerstreut.

Mit einem lauten Schrecksrufe erhob sich die schöne Frau von den Knien und der Mann ließ überrascht den hoch erhobenen Dolch sinken.

»Mein Etageré! Mein schönes Glas!« rief sie wehflagend.

»Sein Sie unbesorgt, Madame!« sagte ich mit erhobener Stimme. »Ich will Ihnen alles ersetzen. Kein Preis ist mir zu hoch, wenn ich ein so kostbares Leben damit erkaufe.«

»Herr, sind Sie bei Troste?« rief der Nachbar drohend.

»D ich weiß, was hier vorgehen soll,« entgegnete ich mit schwerer Bedeutung. »Die Worte, welche ich durch die Wand vernommen, Ihre Bestürzung, dieser Dolch sagen es mir zu deutlich. Ein Mord —«

Die Schüblinge.

Nach einer wahren Begebenheit.

An dem einen Ufer eines böhmischen Flusses, dessen Namen in einer wahren Geschichte nicht genannt werden darf, stehen unter Weidengebüsch einige Fischerhäuschen, am jenseitigen breitet sich hinter einem anmuthigen Auwäldchen ein wohlhabendes Dorf aus. Die Fischerhäuschen standen seit undenklichen Zeiten in ihrer malerischen Schönheit da, wurden aber gar nicht beachtet und höchstens von Zeit zu Zeit von den Hausfrauen und Köchinnen des benachbarten Städtchens besucht; auf einmal aber geschah das Wunder, daß die sämtlichen Herren und Herrlein der Stadt ihre naturforschenden Wanderungen fast ausschließlich in das Fischerdörfchen richteten. Dabei konnte man bemerken, daß die tief sinnigen Waller am liebsten einzeln kamen und daß es jedem unverkennbares Mißfallen verursachte, einen andern auf seinem Wege zu finden. Ein

I.

Der Mann unterbrach mich mit schallendem Gelächter. Ohne ein Wort zu sagen, reichte er mir von einem Tischchen eine Visitenkarte. Ich las: Friedrich Möhre, Julia Möhre, geb. Wild. Schauspieler.

»Ich nehme mir die Freiheit, Sie zur Beneficevorstellung meiner Gemalin auf künftige Woche einzuladen,« sagte er endlich. »Es wird das neueste Trauerspiel gegeben und so eben probiren wir einige Scenen.« Beschämt wie ein Schulknabe stieg ich von meiner Tribune herab. »Entschuldigen Sie —« stammelte ich endlich verlegen.

»Von Herzen!« sagte der wackere Heldenspieler. »Nur bitte ich Sie, wenn Sie uns morgen wieder besuchen, sich durch die äußere Thür zu bemühen.« Der Schadenersatz riß ein tüchtiges Loch in meine Kasse. Aber ich bereue es nicht, denn der fidele Othello und die liebenswürdige Desdemona sind meine vertrautesten Freunde geworden.

so auffallendes Benehmen des philosophischen Männergeschlechtes jener Stadt mußte eine triftige Ursache haben, und es war in der That eine solche vorhanden, eine lebendige, wunderhübsche Ursache, die Fischerstochter Veronika.

Broni war es, die plötzlich jenen magnetischen Zauber übte; ich sage mit Bedacht: plötzlich, denn es ist ja allbekannt, wie wunderschnell sich bei dem süßen Geschlechte das Kind zur Jungfrau entfaltet. Vor kurzem war das arme Fischer mädchen noch von Niemand beachtet; über eine einzige Jahresnacht, einen Winter nämlich, erlebte sie in der Verborgenheit ihrer qualmigen Stube eine Verwandlung, die sie zum Gegenstande der Bewunderung aller Männer machte. — D es mußte eine selige Zeit sein für die Jungfrau, in der sie überall als herrschende siegende Königin erscheint, überall

demüthige Huldigungen empfängt, von allen edlen Männern mit zartester Verehrung behandelt wird und selbst dem rauhen Gemüthe ehrfürchtige Schonung abnöthigt! Ach, warum ist diese selige Zeit so kurz? warum muß die herrlichste Blüthe der Welt so schnell verwelken, oder noch schneller von dem Frostwinde des Lebens entblättert, oder von rohen Händen zerknickt werden?

Broni war schön; sie war es ungeachtet ihres ärmlichen Gewandes, ungeachtet der schweren und niedrigen Arbeiten, die sie verrichten mußte. Viele unbeachtete Wiesenblümchen übertreffen an zarter Schönheit all die erkünstelten Gewächse der Treibhäuser: so läßt der ewige Weltgärtner auch auf den unkultivirten weiten Fluren des untersten Menschenlebens Mädchenblumen blühen, deren Schönheit keiner Pflege, keiner Nachhilfe und Geltendmachung bedarf, die sich in unbewußter Natürlichkeit am anmuthigsten zeigen, deren Liebreiz selbst den störenden Einflüssen widriger Verhältnisse siegreich und verklärend widersteht; während die Damen und Dämchen auf den sogenannten Höhen der Gesellschaft den größten Theil ihrer Scheinreize Schneidern, Wattmachern und andern Schönheitsfabrikanten verdanken, und von Jugend auf kein eifrigeres Studium, kein rastloseres Exercitium haben, als mit dem Wischen wirklicher Anmuth den größtmöglichen Effect zu machen.

Broni mochte unter dem Weidenbusche vor der Hütte die Netze des Vaters flicken, oder gebückt und keuchend Fische zu Markte tragen, oder die kleinen Geschwister füttern und einlullen, oder den grasbeladenen Kahn über den Fluß rudern: sie war immer schön, jede ihrer Bewegungen war entzückend, oder — um prosaisch ehrlich zu sprechen — wurde für entzückend gehalten, wie denn wir leicht geblendeten Männer an einem schönen Weibe überhaupt alles, selbst ihre Unarten, schön finden.

Daß die verschiedenen Herren und Herrlein der schönen Broni mit sehr verschiedenen Absichten den Hof machten, versteht sich von selbst; daß sie an Überschwenglichkeit und Abgeschmacktheit der Schmeicheleien alle so ziemlich übereinkamen, ist aus der Geschichte des männlichen Kopfes und Herzens ebenfalls leicht begreiflich; erwähnt muß daher nur werden, daß Broni diese mannigfachen Huldigungen ohne sonderliche Nührung mit ihrem Stande geziemenden Artigkeit und Rücksicht hinnahm, die derbsten und lächerlichsten Anbeter aber mit

Würde und treffendem Mutterwize abzufertigen wußte. Überhaupt hatte das schlichte Mädchen so viel natürlichen Verstand, daß ihr gegenüber gar manchem hochgelehrten und hochansehnlichen Stadtwürdenträger der seinige stehen blieb, was übrigens im Umgange mit dem Zanbergeschlechte in allen Ständen und Lagen nicht selten, ja gewöhnlich ist.

Bei einem einzigen von Broni's Anbetern geschah das Gegentheil; seine Liebesgluth erleuchtete seinen Verstand dermaßen, daß er zur Erkenntniß gelangte, er sei bis zu dem Augenblicke seiner Verliebtwerdung ein Thor und ein Feind seines eigenen Glückes gewesen. Dieser seltene Verliebte hieß Herr Walz, und war in der Gegend unter dem Namen des reichen Weiberfeindes bekannt und berüchtigt.

»Wer heirathen kann, der soll auch heirathen!« Kraft dieses Rechtspruches wurde Herr Walz von allen ledigen und verwitweten Frauenspersonen als ein Verbrecher gegen die Menschheit abgeurteilt. Aber man that dem armen Manne unrecht. So sehr auch der Schein gegen ihn war, so befand er sich doch im Zustande der vollkommensten Unschuld. Dies mag allerdings fabelhaft klingen, aber es ist historisch bewiesen. Man hielt Herrn Walz für einen Weiberverächter, weil er ungeachtet seiner glänzenden und unabhängigen Stellung hagestolz geblieben war, aber wer die geheime Leidensgeschichte seines Herzens kannte, der wußte, daß dies gerade wegen zu großer Verehrung des weiblichen Geschlechts geschehen war. Herr Walz gehörte nämlich zu den merkwürdigen, aber eben nicht seltenen Männern, die sich dem weiblichen Geschlechte nicht anders, als mit einer Art heiliger Scheu zu nähern wagen. Solche Männer machen oft Erfahrungen, welche ihrer phantastischen Idee sehr stark entgegengesetzt sind, aber sie werden dadurch keineswegs von ihrer Begeisterung geheilt; sie betrachten die Weiber fortan als höhere Wesen und behandeln sie als solche. Im Umgange mit derartigen Schwärmern soll es nun der großen Mehrzahl der Schönen alsbald unbehaglich werden; der Zwang, den sie sich anthun müssen, wird ihnen lästig; im bescheidenen Bewußtsein ihrer Ewensnatur finden sie sich durch so übertriebene und fromme Huldigungen in Verlegenheit gesetzt; sie empfinden bald ihrerseits ebenfalls eine Scheu vor so wunderlichen Männern, und so geschieht es, daß gerade diejeni-

gen, welche das weibliche Geschlecht am meisten vereh-
ren, das wenigste Glück bei demselben machen.

Herr Walz hatte nun das Unglück, ebenfalls ein solcher Schwärmer zu sein. Von frühester Jugend an hegte er sehr stark poetische Begriffe von weiblicher Vollkommenheit. Schon als ganz kleiner Knabe fühlte er sich in Gesellschaft von Mädchen von einer besondern Seligkeit durchrieselt, ließ sich von ihnen gutmüthig duldsam allen möglichen Schabernak anthun und war nie im Stande, einen weiblichen Puff oder Stoß zu erwidern. Diese fromme Lämmchensnatur verlor er auch als Jüngling nicht. Nun erschienen ihm alle Mädchen geradezu als Engel und Göttinnen; Blut und Athem stockten ihm in ihrer Nähe; Seufzer und schwärmerische Blicke waren alles, was er zuwege brachte, und daß sich dadurch die Mädchen sehr schlecht amüsirt fanden, ist leicht begreiflich. In dieser an Blödigkeit gränzenden Gemüthsstimmung begab sich Herr Walz, als die Zeit gekommen war, auf die Freite und hatte nun noch dazu das Unglück, mit seiner schüchternen Werbung an eine von jenen Schönen zu gerathen, welche ein Heldenthum der Unweiblichkeit anzustreben scheinen, so lange ihre Zeit günstig ist, nicht genug spröde, kalt, neckisch und schnippisch zu sein können glauben, und dadurch zuerst zahlreichen verzweifelnden Anbetern, zuletzt aber gewöhnlich sich selber unsägliches Herzleid verursachen. Nachdem Herr Walz eine geraume Zeit gerungen und gelitten hatte, und für seine schwärmerische Hingebung mit nichts als Wiß und Hohn belohnt worden war, verzweifelte er an der Liebenswürdigkeit — nicht etwa des weiblichen Geschlechtes — nein, an der Liebenswürdigkeit seiner eigenen Person und beschloß in demüthiger Ergebung ein Hagestolz zu bleiben. Diesen Beschluß schrieb er mit rother Tinte in sein Tagebuch und blieb ihm, ungeachtet es an schweren Versuchungen nicht fehlte, bis in sein fünfzigstes Jahr unerschütterlich getreu. Allein Alter schützt vor Thorheit nicht. Herr Walz lieferte den so und so vielen Beweis dieses psychologischen Erfahrungssatzes, indem er sich als ein halbhundertjähriger Mann zum zweiten Male ganz ordentlich und außerordentlich verliebte. Dieses natürliche Wunder ergab sich folgendergestalt.

Herr Walz hatte, um in die langweilige Einförmigkeit seines Junggesellenlebens eine interessante Ab-

wechslung zu bringen, seit Jahren das hochpoetische Zeitvertreibsmittel des Angelfischens gewählt. Für einen mäßigen Zins genöß er die Freiheit, allerorten seine Angel auswerfen zu dürfen, und seine poetische Fischerstimmung ging so weit, daß er auch das kleinste Fischlein welches ihm der Flußgott zu Theil werden ließ, nach Hause trug und mit möglichster Weiße verschmauste. An einem lauen, wonneathmenden Frühlingstage setzte sich Herr Walz ganz zufällig in der Nähe von Broni's Hütte an's Ufer, um sein fischmörderisches Gelüste zu stillen. Er befand sich eben ganz und gar in jener völlig gleichgiltigen und nichtigen Stimmung, von welcher alte Junggesellen so häufig heimgesucht werden; er hatte kein anderes Gefühl als das des Vegetirens, und saß so gedanken- und empfindungslos an dem lustig dahineilenden Wasser, daß man von ihm singen konnte:

»Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Blickt nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.«

Und »wie er sitzt und wie er lauscht,« da öffnet sich die Thür der nahen Fischerhütte, und über die Stufen rauscht die feuchte Broni mit einem Korb voll Wäsche.

Noch hatte Herr Walz keine Ahnung von dem, was ihm in den nächsten Augenblicken bevorstand. Er sieht das Mädchen, weil er es sehen muß. Broni nickte dem reichen Fischerdilettanten einen ehrfurchtsvollen Gruß zu und stellte sich, um ihm die Beute nicht zu verschweigen, ziemlich weit abwärts so nah an's Wasser, daß die kräuselnden Wellen ihre Füßchen bespülten. Hierauf faßte sie ihre Kleider fest zwischen die Knie zusammen, schiebt die Ärmel ihres Kamisöhlchens so weit hinauf, als es der volle Arm gestattet, bückt sich tief herab und beginnt ihre Wäsche auszuschwellen.

Selbst jetzt noch und eine geraume Zeit hindurch betrachtete Herr Walz die reizende Jungfrau mit völliger Gleichgiltigkeit; berrachtete sie eigentlich gar nicht, sondern sah sie — wie gesagt — weil er sie sehen mußte. Mit einem Male aber ging in seinem Innern eine wunderbare Veränderung vor sich. War es das verführerische Lispeln der Wellen oder das aufregende Schmeicheln der süßen Frühlingluft, was ihn bezauberte, oder tauchte plötzlich und geheimnißvoll die sympathetische Erinnerung eines Seelenbundes auf, in welchem vielleicht

Herr Walz mit der Fischer-Broni in einem früheren Dasein gestanden sein mochte; kurz er fand plötzlich und wahrhaft unwillkürlich ein ausnehmendes Wohlgefallen an dem Mädchen; ihre Gestalt erschien ihm von Sekunde zu Sekunde reizender, ihre Bewegungen verückend anmuthig; die Herte zitterte in seiner Hand; sein Blick wurde leidenschaftlich unruhig und bis an's Herz hinan durchglühte ihn eine flammende Hitze. In diesem verhängnißvollen Augenblicke biß ein großer Fisch an; Herr Walz bemerkte es nicht. Der Fisch zerrte und schnellte an der Schnur, bis sie entzwei riß; Herr Walz bemerkte es ohne Rührung. Sonst brachte ihn ein solches Unglück zur Verzweiflung, jetzt, wo er selber an der Angel zappelte, hatte er keine Empfindung dafür. Er packte sein Fischergeräth zusammen und wandte in einem wahren Gefühlstaumel zu der zauberischen Wäscherin hin. Sie blickte grüßend zurück.

»Broni, Broni!« flötete Herr Walz mit den süßesten Tönen seiner Kehle.

»Befehlen Euer Gnaden etwas?« fragte Broni und gestattete, halb aufgerichtet, einen neuen Anblick ihrer jungfräulichen Reize.

»Du wirst dich erkälten, liebes Kind!« lispelte Herr Walz mit vor Seligkeit blinzelnden Blicken.

»Ach nein! ich bin nicht so zärtlich, und das Wasser ist auch so kalt nicht mehr, gnädiger Herr!«

Der gnädige Herr konnte nicht vom Flecke kommen. Broni fing wieder emsig zu plätschern an, drehte sich dabei aber artig nach der Seite, um dem gnädigen Herrn nicht die Kehseite zu zeigen. Herr Walz blieb noch längere Zeit stehen, höchst charakteristisch schmunzelnd, nach Gedanken und Worten haschend. Nun kamen Leute des Weges und von einer ganz sonderbaren Scham ergriffen, machte sich Herr Walz eilig fort, war aber von Herzen froh, in nicht zu weiter Entfernung einem redseligen Nachbar zu begegnen, den er sogleich durch eine Frage festhielt, durch gedankenlose Ausrufungen seiner ungetheilten Aufmerksamkeit zu versichern strebte und während der Zeit mit sehnsüchtigen Blicken die reizende Wäscherin verschlang. Broni ihrerseits blickte ebenfalls einige Mal nach der Gegend, was Herr Walz natürlich zu seinen Gunsten deutete.

Als er nach Hause kam, war sein erstes Geschäft, vor den Spiegel zu treten und sich tief sinnig forschend

von allen Seiten zu betrachten. Das Resultat dieser Musterung schien eben nicht sehr ermutigend zu sein, denn Herr Walz fand für nöthig, sein tief bewegtes Gemüth, seine unter großen Entwürfen zitternde Seele noch durch ein anderes Mittel zu unterstützen und aufzurichten. Er öffnete seinen Geheimkasten, wo seine Schuldscheine, Staatspapiere und Goldvorräthe aufgeschichtet lagen. Er betrachtete diesen Schatz lange mit herzinnigster Liebe und Andacht, und seine Brust hob und weitete sich, seine Züge verklärten sich zu einem majestätischen Lächeln, aus seinen Blicken glühte das stolze Gefühl der Unwiderstehlichkeit.

Hierauf schritt er bis spät in die Nacht in seiner Stube auf und nieder, blieb oft stehen, starr vor sich hinblickend, wie man zu thun pflegt, wenn man viel oder — nichts denkt.

Um Mitternacht zündete er eine Laterne an, stieg in feierlichem Ernste auf den Boden hinauf, öffnete einen schweren alten Kasten, warf eine Menge vergilbter und bestaubter Bücher und Schriften heraus, bis er ein dickes, mit drei Schließklammern versehenes und überdies mehrfach versiegeltes Buch fand. Es war das Tagebuch seiner Jugend.

In ungeduldiger Hast stieg er damit in seine Stube hinunter, öffnete es mit Herzklopfen und schlug die Seite auf, wo mit großen rothen Buchstaben der trostlose Beschluß stand: »Ich bleibe ledig!« Herr Walz betrachtete diese verhängnißvollen Worte mit unaussprechlicher Bewegung; die schmerzfelige Erinnerung an seine unglückliche Jugendliebe durchschauerte seine Seele; er blickte so lange in das Buch, bis Thränen seinen Blick verdunkelten. Möglich griff er nach einer Feder, stumpfte sie stark ab, tunkte ein und setzte bei den traurigen Heldenworten so an, wie man zu thun pflegt, wenn man einen recht dicken Querstrich machen will. Aber mit einem Male besann sich der wackere Herr Walz wieder, warf die Feder weg, sprang auf und ging zu Bette.

Morgens war der Herzensranke um vieles ruhiger; Mittags steigerte sich seine Aufregung wieder bedeutend; Nachmittags wurde das Fieber so heftig, daß Herr Walz an den Fluß eilen und unmittelbar vor Broni's Hütte fischen mußte. Also geschah es von nun an täglich. Broni ging häufig ab und zu, und der gutherzige Herr von Walz beglückte sie mit vielen zuckersüßen Schmeicheleien,

worüber denn die demüthige Jungfrau nicht ermangelte pflichtschuldigt gerührt zu sein. Als bald darauf der Frühling aus der Rolle fiel und sehr winterlich frostige Launen bekam, fand Herr Walz häufig Gelegenheit, in Broni's Hütte zu treten, um sich zu wärmen, was von der armen Fischerfamilie für eine sehr hohe Ehre gehalten wurde, und zwar um so mehr, weil der großmüthige Herr Walz niemals ging, ohne den kleinen Fischersproßlingen einige Silberlinge in die Händchen zu drücken. Wir wollen kurz sein: Herr Walz that der schlichten unterthänigen Broni gegenüber ziemlich dasselbe, wie vor dreißig Jahren bei seiner grausamen ersten Liebe, nur mit dem natürlichen Unterschiede, daß sich dies alles, das Erröthen und Erblichen, Seufzen und Girren, bei dem dickleibigen Graukopfe unendlich liebenswürdiger machte. Herr Walz täuschte sich übrigens nicht lange über die Bedenklichkeit seines Zustandes, und gestand sich im lebhaften Selbstgespräche: »Ich liebe das Mädchen und möchte es von Herzen gern heiraten.« Von Seite Broni's und ihrer Eltern glaubte Herr Walz der unterthänigsten und freudigsten Bereitwilligkeit gewiß sein zu dürfen; aber ein anderes höchwichtiges Bedenken, ein großes Hinderniß lag im Wege seines Glückes, und zwar Folgendes.

Herr Walz war ein Mann, und die Männer bilden sich bekanntlich ein, außerordentlich consequente und beharrliche Geschöpfe zu sein. Herr Walz war ferner ein geborner und eingefleischter Krähwinkler, und bekümmerte sich sehr viel um das Gerede der Leute; es erschien ihm daher durchaus unthunlich, daß er nun nach einer dreißigjährigen laut proklamirten Weiberfeindschaft so mir nichts, dir nichts die junge, fast noch kindische Broni heiraten sollte. Er wollte sich den Kopf zerbrechen mit Nachdenken, um irgend einen triftigen, unwiderstehlichen Grund zu einem so leichtsinnig scheinenden Schritte zu finden, allein es wäre ihm wahrscheinlich all' seine Tage nichts eingefallen, wenn ihm nicht das Schicksal durch einen, an sich freilich sehr tragischen Vorfall zu Hilfe gekommen wäre.

Abermals an einem lauen Frühlingstage nämlich, saß Herr Walz auf einem hohen Ufersteine und ließ sich von den listigen Fischen allen Köder stehlen, während Broni das kleine Gärtchen neben ihrer Hütte umgrub. Da riß ein plötzlicher Windstoß Herrn Walz die Mütze

vom Kopfe, er haschte nach ihr, verlor das Gleichgewicht und stürzte mit einem jämmerlichen Angstgeschrei wie ein schwerer Mühlstein in's Wasser, daß die empörten Bogen weithin bis auf die erschrockene Broni spritzten. Aufrichtig gesagt, war die Uferstelle so leicht, daß Herr Walz mit bedeutenden Theilen seines respectablen Umfanges aus den Fluthen mächtig hervorragte, dessen ungeachtet aber hätte der gute Mann gewiß das heldenmäßige Meisterstück geliefert, hier mit aller Gewalt zu ertrinken, wenn nicht Broni sein rettender Engel gewesen wäre.

Das gute Mädchen mußte sich übermächtig anstrengen, um den schweren, aller Besinnung beraubten Herrn auf die Beine zu bringen. Achzend und stöhnend wankte er an ihrem Arme in die Stube, und als er hier auf der Ofenbank so weit als möglich im Trocknen saß, preßte ihm die Nachwirkung der ausgestandenen Todesangst ein so lautes Weinen aus, daß es fast wie ein Geheul zu vernehmen war.

Der brave Fischer trug sogleich einiges von seinem Wäsch- und Kleidervorrathe an, Herr Walz aber griff hastig in die Tasche, zog Broni in unsäglicher Rührung an sich und sprach:

»Broni, hier hast Du die Schlüssel zu meinem Hause, meinem Zimmer und zu allen meinen Kästen. Du hast mir das Leben gerettet, Dir vertraue ich alles. Eile hin, guter Engel, und bring' mir Wäsche und Kleider.«

Und Broni eilte dahin.

Als endlich der arme Herr Walz getröstet und getrocknet war, stand er auf, ging zu Broni hin, faßte ihre Hand, küßte sie zur unaussprechlichen Rührung der ganzen Familie unzählige Mal und sprach:

»Broni, Du hast mir das Leben gerettet; ich werde Dir's in meinem Leben nicht vergessen — ich werde Dir dankbar sein, Broni — weiß Gott, Broni, Du sollst glücklich — « Hier überwältigte den edlen Mann wieder ein so heftiges Schluchzen, daß er nicht weiter sprechen konnte. Er küßte noch einmal Broni's Hand und legte dann den ganzen reichen Inhalt seiner Börse auf den Tisch hin. Broni's Eltern waren ebenfalls bis zu Thränen gerührt, und als die kleinen Kinder Vater und Mutter weinen sahen, weinten sie sämmtlich aus besten Kräften mit. Nur die hartherzige Broni weinte

nicht; im Gegentheil, wenn die Schelmin daran dachte, wie kläglich Herr Walz geschrien und in dem seichten Wasser herumgeschlagen hatte, welsch' ein jammervolles Gesicht er gemacht, wie er gehustet und gegurgelt, als sie ihn aus dem Wasser gezogen, so mußte sie sich die Rippen beißen, um nicht in lautes Lachen auszubrechen.

Herrn Walz seinerseits war aber gar nicht lächerlich zu Muthe. Er war körperlich und geistig so sehr angegriffen, daß er nur mit Hilfe des Fischers nach Hause wanken konnte und sich, von kaltem Fieber durchschüttelt, alsogleich niederlegen mußte.

Die weichherzigen Lesrinen brauchen aber um den vielgeliebten Herrn Walz nicht allzu sehr in Kummer zu sein. Das Bißchen Fieber abgerechnet, schwamm er jetzt in einem Meere von Seligkeit und es bewies sich an ihm, daß das kalte Wasser auch bei Herzensschwachen Wunder wirke. Seine Liebesgluth war nämlich durch das kalte Bad nicht nur nicht gelöscht, sondern sogar genährt worden; hatte er doch jetzt einen triftigen und obendrein edlen Grund, thöricht zu sein! »Broni hat mir das Leben gerettet; ich muß ihr dankbar sein, ich muß sie glücklich machen, ich muß sie heiraten!« Also phantastirte er mit und ohne Fieber, nahm sein Tagebuch und zog über die Unglücksworte: »Ich bleibe ledig« einen solchen Strom von Tinte, und durchstrich und verfrachte sie so sehr, daß auch nicht die kleinste Spur von der blutigrothen Erinnerung an seine Liebesqual übrig blieb.

Allen, die ihn in seiner Krankheit besuchten, erzählte er den Vorfall mit meisterhafter tragischer Effectsteigerung, und erklärte dabei jedesmal mit entschiedener Offenheit: »Ich muß das Mädchen glücklich machen, ich muß sie heiraten,« womit alle vollkommen einverstanden und zufrieden waren, diejenigen etwa ausgenommen, welche vielleicht zufällig selbst einige versorgungsfüchtige Töchter hatten.

Als Herr Walz wieder das Zimmer verlassen durfte, war sein erster Gang in die Fischerhütte. Broni war nicht daheim, was dem schüchternen Brautwerber sehr lieb war. Mit dem Vater machte er es kurz und gut. »Eure Tochter« — sprach er — »hat mir das Leben gerettet; ich will sie heirathen und zur Frau und Erbin meines ganzen Vermögens machen.« Der Fischer gerieth außer sich vor Freude und gab mit

größtmöglicher Ehrfurcht sein väterliches Jawort, worauf Herr Walz frisch und wohlgenuth nach Hause schritt und unverzüglich daran ging, die Räumlichkeiten seiner Wohnung in Betreff der neuen Einrichtung zu prüfen; denn er war fest entschlossen, ohne weitem Verzug zu heiraten, was ihm mit Berücksichtigung seiner fünfzig wohlgezählten Jahre gewiß Niemand als Übereilung zur Last legen wird.

Am Abende desselben Tages nahm der Fischer seine Broni bei Seite und sprach frohlockend, »Mädel, Du bist glücklich und wir alle sind es mit Dir! Denk einmal, glückseliges Kind, Du hast dem reichen gnädigen Herrn von Walz das Leben gerettet und er will Dich dafür heiraten!«

Da erblaßte die glückselige Broni und rief: »Vater, um Gotteswillen, wenn ich das gewußt hätte, so hätt' ich ihn lieber ertrinken lassen!« —

In der Geisterstunde des nämlichen Tages schlüpfte Broni aus ihrem Bettchen, das sie in qualvoller Schlaflosigkeit mit ihren Thränen benetzt hatte. In ängstlicher Eilfertigkeit warf sie ihre Kleider um und schlich sachte aus ihrem Kämmerchen und durch die Hinterthür aus dem Hause an's Ufer des Flusses. Dort band sie mit möglichster Geräuschlosigkeit einen Rachen los und schiffte mit leisestem Ruderschlage über den Strom. Als sie dem jenseitigen Ufer nahe kam, trat ein junger Bursche aus dem Schatten der Uferbüsche und eilte fast bis ins Wasser hinein, um der Schifferin liebevolle Grüße zuzuwincken! Broni stieß an's Ufer, legte das Ruder weg, der Jüngling sprang zu ihr in den Rachen und sie sank laut weinend und klagend in seine Arme. Hierauf ließ sich das liebende Pärchen auf das Sitzbret des Rachens und Broni erzählte unter fortwährendem schmerzlichen Schluchzen, was die geneigten Leser bereits wissen.

Der Jüngling hieß Albert und war der einzige Sohn des überaus reichen Richters aus dem Dorfe, welches unmittelbar hinter dem Auwäldchen lag. Broni und Albert hatten sich auf dem letzten Jahrmarkte des nahen Städtchens zum ersten Male mit jenem Wohlgefallen betrachtet, aus welchem mit plötzlicher geheimnißvoller Durchglühung des ganzen innersten Lebens die Liebe entsteht. Broni ging damals mit ihren kleinen Ge-

schwiftern zwischen den Marktbuden herum, um den Kindern die vielen Herrlichkeiten zu zeigen, von denen sie ihnen zu ihrem beiderseitigen großen Herzleid nichts kaufen konnte. Albert sah sie und blieb von diesem Augenblicke an ihr Begleiter. Als er hörte, wie schwer es ihrer schwesterlichen Liebe wurde, die nachsichtigen Kinder zu trösten, erlaubte er sich, den Kleinen eine tüchtige Portion Pfefferkuchen zu kaufen, und der Dank, den ihm Broni, um der Kinder willen herzlich erfreut, und doch auch in holdester Verlegenheit erröthend, aussprach, that ihm so unendlich wohl, daß er nahe daran war, vor innerlichster Seeligkeit zu weinen. Broni merkte und theilte seine Bewegung; in den wenigen tiefinnigen Blicken, welche die beiden jungen Leuten wechselten, lag die Verständigung eines ganzen Liebelebens.

Ein Hochzeitsfest gab bald darauf günstige Gelegenheit zu näherer Erkennung und Erklärung, und beim nächsten Tanze des Kirchweihfestes wechselten Broni und Albert das Gelobniß ewiger Liebe und Treue.

Allein diesem schnell und innig geschlossenen Seelenbunde leuchtete fast gar keine Hoffnung, vor der Welt anerkannt und durch den Segen der Kirche geheiligt zu werden. Nicht nur, daß Albert's Vater reich und stolz war und als echter Bauernaristokrat eine Verbindung seines Sohnes mit dem armen Fischermädchen für durchaus standeswidrig gehalten haben würde: er lebte überdies noch mit Broni's Vater, eines Zankes beim Kegelspiel wegen, in heftigster Feindschaft. Albert mußte daher seine Liebe auf's sorgfältigste geheim halten, denn er kannte den Zähorn und die Hartnäckigkeit seines Vaters, wußte, daß er durch eine voreilige Entdeckung alles verderben würde, und baute all' seine Hoffnung auf die Zeit und auf den Schutz und Beistand des Himmels.

Eben so wenig durfte Broni es wagen, das Geheimniß ihres Herzens vor ihren Eltern zu verrathen. Ihre Mutter war in dieser Hinsicht eine außerordentlich strenge Frau und bewachte sie seit ihrem Eintritte in die Jahre der Ansehung mit ängstlicher Aufmerksamkeit. Sie würde dem reichen Schulzensohne nimmermehr eine ehrliche Absicht zugetraut und daher der Tochter jeden Gedanken an ihn geradezu als Verbrechen zugerechnet haben. Und der Vater war gegen den geldstolzen und beleidigend hoffärtigen Richter so sehr erbittert, daß er

es ungeachtet seiner Armuth und seiner Sehnsucht nach Wohlhabenheit doch gewiß nie zugegeben hätte, sein Kind von dem übermüthigen Dorfkrösus glücklich machen zu lassen.

Die Liebenden waren also zur tiefsten Verheimlichung ihres zarten Verhältnisses gezwungen, welches aber eben dadurch jenen allmächtigen Zauberreiz bekam, der alle Ungewißheit, ja Hoffnungslosigkeit vergessen läßt und die Gegenwart so wonnevoll macht, daß kein Gedanke an eine traurige Zukunft aufkommen kann.

Eine geraume Zeit hindurch sahen sich Broni und Albert nur selten auf den Kirchgängen und den Wochenmärkten des Städtchens, und auch bei diesen Begegnungen war es ihnen selten möglich, wenige unbelauschte Worte zu wechseln. Aber wer weiß es nicht, wie genügsam man in der seligen Zeit der ersten Jugendliebe ist, in welchen reichen und süßen Variationen da jedes einzelne kleine Wort der Liebe nachklingt! Und daß die Liebe ersfinderisch macht, bewies sich alsbald auch an unserm Pärchen. Als nämlich der Frühling gekommen war, gelangten Broni und Albert in einem günstigen Plauderstündchen zu dem Entschlusse, sich, wenn der Himmel günstig und dunkel wäre, wochentlich zweimal auf dem Flusse, der sie trennte, ein Stelldichein zu geben.

Es lag in der Natur der Sache und im Zwange der Umstände, daß die steuerkundige Broni hierbei ein Opfer brachte, wozu sich sonst wohl ihre Jungfräulichkeit nicht herbeigelassen hätte. Immer in der Geisterstunde des verabredeten Tages nämlich, verließ Broni sachte ihre Kammer, schlich auf Umwegen aus der Hütte und an's Ufer, bestieg einen Kahn und ließ ihn leise an's jenseitige Ufer gleiten, wo Albert voll sehnsüchtiger Liebesgluth ihrer harrete. Man denke aber ja nicht, daß die zartfühlende Broni ihrer Jungfrauenwürde zu viel vergeben habe und zu dem Geliebten an's Land gestiegen sei. Hiezu konnte sie Albert mit den glühendsten Bitten, mit den feierlichsten Beschwörungen niemals bewegen. Er mußte zu ihr in den Nachen kommen und sich alsogleich ruhig auf das Brett setzen. Broni stieß dann vom Ufer ab, setzte sich neben Albert und führte, sachte ruderd, den Kahn außerhalb der Flußströmung im Schatten der Gebüsche langsam auf und nieder. So saßen die Glücklichen etwa ein halbes Stündchen selig plaudernd und sittig kosend auf dem schmalen Brettchen neben

einander; dann aber mußte Albert, so sehr er auch jammern und flehen mochte, wieder an's Land und Broni schiffte behutsam nach Hause.

Vielmal war diese nächtliche Liebeschiffahrt glücklich und beglückend vor sich gegangen, bis jene traurige Stunde kam, wo Broni ihrem Albert erzählte, daß sie Herrn Walz das Leben gerettet, und daß er sie dafür heiraten wolle. Das arme Mädchen hatte in der eigenen Traurigkeit nicht bemerkt, daß Albert schon bei ihrer Ankunft äußerst blaß und niedergeschlagen ausgesehen; und während ihrer Erzählung bekamen seine Züge den Ausdruck der trostlosesten Verzagttheit. Als Broni geendet hatte, schlug Albert die Hände zusammen und rief im kläglichsten Jammertone:

»O Gott, Broni, ich hoffte von Dir Trost zu bekommen, und Du bringst mir ein neues Unglück! Wir sind verloren, Broni, wir müssen uns schwer versündigt haben, weil sich der liebe Gott so gänzlich von uns abwendet!« Und nun erzählte der arme Junge, daß auch ihm eben gestern von dem Vater angekündigt worden, daß er heiraten müsse, und daß die reiche, kinderlose Witwe, deren Wirthschaft mit der richterlichen gränzte, zu seinem Weibe bestimmt sei.

Wer könnte das bittere Herzeleid beschreiben, welches das unglückliche Paar in dieser Stunde der traurigsten Heimsuchung empfunden! Broni vergaß heute vom Ufer zu stoßen. Sie blieb laut weinend neben Albert sitzen, der sie mit beiden Armen fest an sich schloß, als ob er sie dem feindlichen Schicksale abtrogen wollte. Es zeigte sich den Aermsten kein Ausweg, keine Hoffnung; ihr einziger Trost war, daß sie sich neuerdings aus tiefstem Herzensgrunde ihrer ewig unwandelbaren Treue versicherten. Zuletzt kamen sie dahin überein, daß es ihre Pflicht sei, gegen die Eltern aufrichtig zu sein; das übrige wollten sie der Gewissenhaftigkeit derselben und dem lieben Gott anheim stellen. Dieser Entschluß brachte wieder einige Erhebung und Hoffnung in ihre Seele, und sie schieden mit dem Versprechen, gleich am nächsten Tage den Eltern alles offenherzig zu bekennen. —

Broni's Vater hatte ihre grausame Erwiederung auf die allererste Nachricht von dem ihr bevorstehenden Glücke so übel genommen, daß er sie mit harten Fluchworten sogleich aus der Stube gewiesen und ihr fürchterliche Drohungen nachgeschrien. Man kann sich daher denken,

mit welcher Seelenangst sich das arme Mädchen auf das Geständniß ihrer heimlichen Liebe vorbereitete. Allein der Vater kam ihr am nächsten Morgen mit auffallender Freundlichkeit entgegen. Er rief sie zu sich und stellte ihr in Gegenwart der übereinstimmenden Mutter mit eindringlichen Worten vor, daß Herr Walz noch in den besten Jahren, rüstig und gesund, und dabei ein liebenswürdiger und seelenguter Mann sei, und daß sie durch eine Verbindung mit ihm nicht nur selbst ein Glück mache wie kein Mädchen ihres Standes in der weiten Welt, sondern daß sie auch ihren armen abgeplagten Eltern ein sorgenloses und gehäbiges Alter und allen ihren Geschwistern ein günstigeres Lebensloos bereiten könne. Als nun aber Broni, obwohl sie dies alles zugeben mußte, dennoch zu weinen anfing und mit gefalteten Händen bat, der Vater möchte sie doch um Gotteswillen nicht zu dieser Ehe zwingen, die sie nicht mit gutem Gewissen eingehen könne, da wurde der Fischer von einem solchen Zorne überwältigt, daß er die flehende Tochter von sich stieß und hoch und theuer schwur, er werde sie aus dem Hause jagen und nimmermehr als sein Kind anerkennen, wofern sie nicht unbedingt und ohne weitere Widerrede gehorsam sein wollte. Mit diesen Worten eilte er aus der Stube. Broni entdeckte sich nun der Mutter, die ihr zwar eine mildere Theilnahme schenkte, sie aber um alles in der Welt bat, sich diesen Gedanken aus dem Sinne zu schlagen und ja dem Vater nichts davon zu entdecken, weil sie ihn dadurch in die allergrößte Wuth bringen würde.

Nicht besser erging es dem armen Albert. Als er dem Vater treuherzig erklärte, er könne die Nachbarin unmöglich heiraten, weil er die Fischerstochter liebe und sich mit ihr vor Gott versprochen habe, brach der stolze Vater zuerst in die verächtlichsten Schimpfreden über das verführerische Bettlergesindel aus und behauptete hierauf mit gotteslästerlichen Schwüren, daß er, wenn Albert nicht gehorchen wollte, selber noch einmal heiraten und den ungerathenen Sohn enterben und unter die Soldaten stecken werde. Umsonst versicherte Albert, daß er auch ohne die Bekanntschaft mit Broni die Witwe nicht lieben, folglich nicht heiraten könnte, weil sie um so vieles älter sei, als er, daß sie leicht seine Mutter sein könnte: der hartherzige Vater ließ dies alles nicht gelten und blieb bei seiner Erklärung, denn bei ihm handelte es sich nicht

um das Glück des einzigen Sohnes, sondern nur darum, die Wirthschaft der reichen Witwe mit der eigenen zu vereinigen, für welches große Bauerngut er das Erbschulzenrecht zu erwirken hoffte. Ohne sich Zeit zu einiger Befänstigung und Ueberlegung zu gönnen, eilte der rücksichtslose Mann fort, ließ sich über den Fluß setzen, stürmte in die Hütte des Fischers und befahl ihm mit beißendem Hohne, seiner Dirne den kecken Gedanken an eine Verbindung mit seinem Sohne aus dem Kopfe zu schlagen. Hierüber entbrannte der Fischer in lichterlohem Zorne. Mit stolzer Überhebung und in möglichst bitterm Ausdrücken versicherte er dem verhassten Schulzen, es sei ihm wahrlich nie in den Sinn gekommen, für seine Tochter einen gemeinen Bauernjungen als Bräutigam zu wünschen; seine Broni sei zu etwas besserem auf die Welt gekommen und erzogen, sie sei die Braut des reichen und hochansehnlichen Bürgers und Stadtverordneten Herrn Walz. Hierauf ließ es der Richter natürlich wieder an spöttischen Bemerkungen nicht fehlen und der Streit der beiden zornmüthigen Männer wurde endlich so ärgerlich und bitter, daß dadurch auch die kleinste Hoffnung der Liebenden, wenn sie eine solche ja noch gehegt hätten, völlig vernichtet werden mußte.

Herr Walz, der von diesen Vorgängen entweder gar nichts oder nicht das Ganze und Wahre hörte, beschleunigte in liebenswürdiger und seliger Ungebuld die großartigen Vorbereitungen zu seiner Hochzeit, und Broni's Vater bestärkte und spornte ihn in seiner Eile, weil er den Augenblick nicht erwarten konnte, über seinen verhassten Feind einen so stolzen Triumph zu feiern. Gleiche Gesinnungen und Absichten hatte und bethätigte jenseits der Richter.

Broni und Albert, die jetzt streng bewacht wurden, sahen sich nur selten und kurz. Sie weinten und jammerten viel und gelangten endlich zu einem Entschlusse, zu welchem schon so viele Liebende durch gleiche oder ähnliche Umstände gezwungen worden sind, sie beschloffen nämlich, sich im Herzen ewig treu zu bleiben, vor der Welt aber dem Willen der Eltern zu gehorchen. — Dieses blutige Herzensopfer wurde und wird so häufig — man könnte sagen regelmäßig — gebracht, daß es die kalte Welt gar für kein Opfer mehr gelten läßt; und weil solche Zwangsgatten denn doch mit gutem Appetit essen und trinken, ja sogar lachen und scherzen können,

I.

und mit einander ziemlich anständig und bis zu einem gewissen Grade auch zärtlich umgehen, so ist man beinahe allgemein und entschieden zu dem Urtheile gekommen, eigentliche Liebe sei für die Ehe nicht nur nicht notwendig, sondern könne sogar mit Rücksicht auf die vielen prosaischen Nothwendigkeiten des Ehestandes für schädlich erklärt werden. Das lauwarme Gewohnheits- Sosebefinden der Eheleute gilt als Muster und Maßstab, die Seligkeit einer wahren Liebeshehe wird jetzt selbst in der Dichtung schon für zu schwärmerisch gehalten. —

Die beiden feindlichen Väter lauschten sich wechselseitig jeden Vorbereitungsschritt ab, und setzten endlich im übermüthigen und sündhaftem Troze die Verlobung ihrer mißhandelten Kinder auf denselben Tag fest. —

In der mittlernächtlichen Anfangsstunde dieses verhängnißvollen Tages wurde die ganze Umgegend in ängstliche Bewegung gesetzt. In Folge eines im nahen Gebirge gefallenen Wolkenbruches schwoh nämlich der Fluß urplötzlich zu einer solchen Höhe, daß viele Wohnungen und namentlich auch die Fischerhütten, gefährlich bedroht wurden.

Broni's Vater war einer der ersten, die durch das Wogengebrause geweckt wurden. Schnell rief er auch sein Weib wach und schrie nach Broni, daß sie sich aufmache und mit den Kindern auf die Höhen flüchte. Als das sonst so wachsame und dienstfertige Mädchen auffallend lange zauderte, eilte der Fischer in ihr Kämmerchen und fand es leer. Eine fürchterliche Ahnung durchschauerte ihn, aber er bemeisterte sich, und um nicht durch unzeitigen Jammer die Kraft zur Rettung zu lähmen, trat er scheinbar ruhig zu seinem Weibe und sprach:

»Broni bleibt hier und hilft mir; Du eile mit den Kindern zum Nachbar Philipp hinauf, bei Dir bleiben sie ruhiger.«

Die Frau gehorchte, ohne ein anderes Unglück als das nächst drohende zu ahnen; der Fischer ging, bis in's Innerste seines Herzens zitternd, an die Schüzung seines Eigenthums. Jetzt entdeckte er, daß ihm ein Kahn fehle, und obwohl es leicht anzunehmen war, daß ihn die Fluth weggerissen, so fühlte sich der Fischer dadurch doch noch angstvoller beunruhigt.

Durch zwei Stunden tobte die Fluth gleich drohend dahin; gegen Morgen aber fiel sie eben so plötzlich, wie

sie gekommen war. Länger konnte der Fischer seine Angst nicht bezwingen; er forschte bei allen Nachbarn nach seiner Bronni, aber Niemand wußte ihm eine Kunde von ihr zu geben. Nun kam auch die Mutter hinunter, und sie und die Kinder erfüllten die Luft mit ihrem Jammergeschrei, als sie hörten, daß die gute Bronni verschwunden sei. Während man sich in Klagen und Muthmaßungen erschöpfte, kamen einige Leute aus dem jenseitigen Dorfe heran, horchten staunend und erzählten nun, daß wunderbarerweise drüben auch Albert vermißt werde und der Richter deshalb der Verzweiflung nahe sei.

»Du barmherziger Gott, was haben die Unglückseligen gethan!« schrie hier der Fischer auf und verhüllte schauernd sein Angesicht. So stand er eine Weile, den Kopf wiegend, die Hände krampfhaft an die Augen pressend, dann rief er mit fürchterlich entstellter Stimme: »Mein Kind ist ertrunken! Um Gotteswillen, Nachbarn, helft mir meine gute Bronni suchen!« Und er sprang hastig in einen Kahn und ruderte planlos eilig in den Fluß hinaus. Alle Männer folgten ihm, während die Weiber die arme Mutter zu trösten suchten. —

Etwa nach zwei Stunden kamen die Schiffer zurück. Bronni's Vater saß bleich und regungslos im Kahne, und als ihm sein Weib mit schmerzlicher Frage entgegenstürzte, konnte er ihren Blick nicht aushalten und kein Wort über die zitternden Lippen bringen. Er wankte in die Hütte und brach dort in lautes, herzdurchdringendes Wehklagen aus.

Man hatte eine ziemliche Strecke stromabwärts an den Büschen des jenseitigen Ufers Albert's Mütze und unweit davon Bronni's Halstuch gefunden. Das Schicksal der unglücklichen Liebenden konnte nun nicht mehr zweifelhaft sein.

Als Albert's Vater diese fürchterliche Nachricht vernahm, wurde er von einer schlagartigen Betäubung niedergeworfen, die ihn dem Tode nahe zu bringen schien. Als er wieder zur Besinnung kam, war sein erstes und dringendstes Verlangen, den Fischer zu sich zu bitten, damit er sich mit ihm versöhnen könne. Bronni's Vater war auch durch dieses schwere Unglück so mürbe gemacht, daß er keinen Augenblick zauderte, das Verlangen seines Unglücksgenossen zu erfüllen. Aber er war nicht im Stande, selbst den Kahn zu lenken. Ein Nachbar mußte ihn überschiffen; sein Blick ruhte in namenlosem Schmerze

auf der dunklen Tiefe, die ihm sein liebes Kind geraubt; jammern breitete er die Hände nach den Fluthen aus und neigte sich so tief hinunter, daß sein Gefährte ihn zurückhalten mußte.

Die Versöhnung der beiden Väter war eben so aufrichtig als traurig. Sie überboten sich in zerknirschter Selbstanklage und reumüthigster Verdammung ihrer Hartzigkeit, und schwuren unzähligemal, daß sie jetzt, wenn ihnen der liebe Gott nur ihre lieben Kinder noch einmal schenken wollte, dem Glücke derselben gewiß gern das eigene Leben opfern würden. — So treibt es der Mensch; dem Leben gegenüber ist er nur zu häufig übermüthig, feindselig und hart, erst der Tod erschüttert ihn und weckt ihn zu Gefühlen, die nun nichts mehr als fruchtlose Reue bewirken können.

Obwohl sich der Zustand des Richters alsbald so besserte, daß von einer ernstlichen Gefahr nicht mehr die Rede sein konnte, so ließ sich der tieferschütterte Mann dennoch nicht abhalten, sein Testament zu machen. Zu dem Ende verlangte er, daß auch Bronni's Mutter mit allen ihren Kindern herübergeholt würde, und er vertheilte an sie alle nicht nur augenblicklich sehr reichliche Geschenke, sondern setzte ihnen in seinem letzten Willen ansehnliche Legate aus.

Über dem allen war es bereits dunkler Abend geworden. Der Richter, erschöpft durch so schmerzliche ergreifende Verfügungen, lag regungslos auf seinem Bette und alle andern saßen in stummer Behmuth in der Stube herum. Da entstand auf der Gasse und gleich darauf im Hausflur ein lautes, allem Anschein nach freudiges Getümmel. Stimmen ließen sich vernehmen und eine ergrieff den Fischer so sehr, daß er hastig emporsprang und mit fliegendem Athem nach der Thür hinhorchte. Abermals sprach dieselbe Stimme und der Fischer stürzte zur Thür hinaus und alle eilten ihm nach. »Um Gotteswillen, was gibt's denn?« rief der Richter und richtete sich ängstlich lauschend im Bette auf; aber im nämlichen Augenblick hörte er durch die offen gelassene Thür den Freudenruf: »Bronni, meine Bronni, so hat dich Gottes Wunder gerettet!« Und weg war alle Schwäche des Richters, mit einem Sprunge war er aus dem Bette, aus der Stube, und sein Albert stürzte in seine Arme.

Da trat ein starker Mann in Amtstracht, mit einem Stocke und einer ämtlichen Schrift bewaffnet, vor

und sprach mit möglichster Feierlichkeit: »Also, Herr Richter, ist dies wirklich Euer Sohn und ist dies Mädchen wirklich die Tochter des Fischers und « — Aber der allgemeine Freuden- und Liebesjubel übertäubte die Fragen des Amtlichen; alles drängte sich in die Stube und Broni und Albert erzählten mit vieler Beklemmung und Verschämtheit, was wir dem neugierigen Leser ganz kurz wiederholen wollen, da es ohnehin eben nicht sehr schwer zu errathen sein dürfte.

Das liebende Pärchen gab sich in jener verhängnißvollen Nacht das letzte Stellbichlein, und da die strenge Broni selbst diesmal keine Ausnahme gestattete und Albert zur letzten Liebesfahrt zu ihr in den Nachen mußte, so wurden sie von dem plötzlich anströmenden Hochwasser überrascht und fortgerissen. Vergebens boten sie alle ihre Kräfte auf, um an's Ufer zu gelangen; und bei diesem Kampfe mit den unwiderstehlichen Wogen war es durchaus nichts außerordentliches, daß Albert seine Mütze und Broni ihr Halstuch verlor. Fast zwei Meilen weit riß sie die Strömung fort und sie wären gewiß verloren gewesen, wenn sie nicht vor der nächsten größern Stadt von den Brückenwächtern gerettet worden wären. Man brachte sie natürlich vor die Obrigkeit, wo sie ein scharfes Verhör bestehen mußten, und da sie sich durchaus mit nichts ausweisen konnten und ihre nächtliche Wasserreise jedenfalls sehr abenteuerlich und zweideutig erscheinen mußte, so fand man für gut, ihnen für ihre Rückreise eine Ehrengarde, auch Schubführer genannt, mitzugeben.

Obwohl nun das tragische Ereigniß einen so komischen Ausgang nahm, blieben die beiden Väter dennoch

ihren in der Stunde des Jammers gefaßten Vorsätzen getreu, und sie konnten und mußten dies um so eher thun, weil sowohl die Witwe als Herr Walz entschieden erklärten, daß sie durchaus auf alle ihre Ansprüche verzichteten und die Liebenden unverzüglich vereinigt sehen wollten. Herr Walz besonders bewies in dieser für ihn so schmerzlichen Angelegenheit den schönsten Edelmut; er machte der geliebten Broni keinen andern Vorwurf, als daß sie sich ihm nicht sogleich anvertraut, und er gab ihr großmüthig die ganze Summe, welche er ihr zur Morgengabe bestimmt hatte, nun als Aussteuer.

Der Richter war durch diese glückliche Wendung des Ereignisses zu einer solchen Lebenslust angefaßt worden, daß ihm die einfache Hochzeit seines Sohnes zu ungenügend erschien, um seine neue Freude am Leben auszulassen. Er entschloß sich daher kurz und gut, pflog mit der reichen Witwe neben an eine lange zärtliche Unterredung, und das Resultat derselben war eine Doppelhochzeit des Vaters und Sohnes.

Dies alles sah und hörte Herr Walz. Konnte er hinter so heroischen Beispielen zurückbleiben? Jene Stelle seines Tagebuches war nun ein Mal ausgestrichen, die kostspieligen Einrichtungen zur Ehe waren gemacht und Herr Walz konnte sich ja doch nicht füglich als einen zu kurz gekommenen schwärmerischen Gecken auslassen; er mußte der Welt beweisen, daß es ihm nicht um die Person, sondern um die Sache zu thun gewesen. Er entschloß sich daher kurz und schlecht, machte das hochzeitliche Trifolium vollständig und gerieth zur Strafe seines Eidbruches unter den harten, schweren und spitzigen Pantoffel seiner Haushälterin.